

Vermischte Schriften
Jean Pauls Roman-Anthologie *D. Katzenbergers Badereise* (1809)



Journalliteratur

Herausgegeben von der Forschergruppe »Journalliteratur«

Band 6

Nicolas Pethes

Vermischte Schriften

Jean Pauls Roman-Anthologie
D. Katzenbergers Badereise (1809)

Miszellane Schreibweisen im Roman des 19. Jahrhunderts

Band 1

Wehrhahn Verlag

Gedruckt mit freundlicher Unterstützung der
Deutschen Forschungsgemeinschaft

DFG



Forschergruppe
JOURNALLITERATUR

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen
Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über
<https://portal.dnb.de> abrufbar.

1. Auflage 2022

Wehrhahn Verlag

www.wehrhahn-verlag.de

Satz und Umschlaggestaltung: Wehrhahn Verlag

Titelbild: »Der Geruch — Ein Apotheker, der wohl Stinkasant prüft«, Kupferstich
b. Fr. Campe, um 1800, mit freundlicher Genehmigung des Antiquariats Nikolaus Struck/
Clemens Paulusch, Berlin

Druck und Bindung: Mazowieckie Centrum Poligrafii

Alle Rechte vorbehalten

Printed in Europe

© by Wehrhahn Verlag, Hannover

ISBN 978-3-86525-908-0

Inhalt

Vorwort	7
1. Miszellenität als Formatbedingung für Journale und Bücher um 1800	9
1.1 Literatur als »recorded form«: Zeitschriftenforschung und Romantheorie	9
1.2 Miszellenität: Die Zentrifugalität, Heteroglossie und Kookkurenz von Texten	14
1.3 Miszellen, Miszellaneen, Anthologien: Vermischte Texte als Medienformate	20
2. Der Roman als Anthologie: Die Erstausgabe von »D. Katzenbergers Badereise«	31
2.1 Sammeln, Mischen und Erzählen: Publikationsgeschichte und Genrebezeichnung	31
2.2 Miszellane Poetik als Poetik des Ekels	43
3. »Badgeschichte« und »Werkchen«: Ein Close Reading	51
3.1 »Erstes Bändchen«: Kutschfahrt und Kurbad als miszellane Topoi	51
3.2 Die »verbesserten Werkchen« aus Almanachen und Taschenbüchern	57

3.3	Die »verbesserten Werkchen« aus der »Zeitung für die elegante Welt«	67
3.4	»Zweytes Bändchen«: Der Badgeschichte »letzte Abtheilung«	77
3.5	»Verbesserte Werkchen« aus Tages-, Monats-, Vierteljahres- und Jahresschriften	78
4.	Jean Pauls Theorie und Poetik des Miszellenen	94
4.1	Autoreferentielle Zeitungsartikel	95
4.2	Miszellensammlungen in nuce	98
4.3	Romanprojekte und -anhänge	105
5.	Der Roman als »Mischgeburt«	110
5.1	Sammlung als Zerstreuung	110
5.2	Die »Freiheit der Prose«	121
	Literaturverzeichnis	131
	Quellen	131
	Darstellungen	132

Vorwort

Daß die periodische Presse für die Erzählliteratur des 19. Jahrhunderts nicht nur das (gegenüber dem Buch) primäre Publikationsmedium gewesen ist, sondern mit ihren spezifischen Formatbedingungen auch die Struktur und Ästhetik der Texte mitgeprägt hat, ist inzwischen ein fest etablierter Gegenstand der Forschung. Als wichtigste dieser Formatbedingungen wird dabei meist die Serialität von Zeitschriften ins Licht gerückt, so etwa zuletzt in Claudia Stockingers Studie zu den *Ursprüngen populärer Serialität* am Beispiel der *Gartenlaube* von 2018. Neben der Ausrichtung von Periodika – und damit auch der Texte in ihnen – auf Fortsetzung ist aber auf eine zweite und komplementäre Formateigenschaft hinzuweisen, die in der angelsächsischen Forschung seit längerem, im deutschsprachigen Raum aber noch kaum diskutiert wird: die Miszellenität von Zeitschriften, d.h. die Tatsache, daß sie Texte ganz unterschiedlicher Provenienz versammeln und neben- bzw. nacheinander abdrucken und auf diese Weise Rezeptionspraktiken befördern, die den Umgang mit nicht nur seriell-ephemerem, sondern auch inhaltlich wie formal höchst heterogenen Textsammlungen zu bewältigen imstande sind.

Die Frage eines der im Rahmen der DFG-Forschungsgruppe zum Thema »Journalliteratur« seit 2016 geförderten Projekts zum Thema »Poetik der Miszelle« war vor diesem Hintergrund, inwiefern die miszellane Verfaßtheit der periodischen Presse in einer vergleichbaren Weise in Wechselwirkung mit Schreibweisen und Poetik des Romans des 19. Jahrhunderts steht, wie dies für den Einfluß der Serialität auf Erzählformen zwischen Romantik und Realismus ausführlich beschrieben worden ist. Und die an diese Frage anschließende These lautete, daß eine Reihe der zentralen Eigenschaften von Romanen dieses Zeitraums besonders prägnant beschrieben werden kann, wenn man sie auf die zunehmende Vertrautheit des Publikums mit (bzw. Erwartung von) miszellanen Publikationsformaten in Verbindung bringt. Diese These wurde in exemplarischen Studien zu zeitschriftenaffinen Romanen des frühen, des mittleren und des späten 19. Jahrhunderts verfolgt und ist entsprechend Gegenstand von drei Monographien, die als drei Bände einer ihrerseits seriellen (sowie unweigerlich miszellanen) Untersuchung zu *Miszellanen Schreibweisen im Roman des 19. Jahrhunderts* vorgelegt werden: Band 1 zur Anlehnung der Romanpoetik von Jean Paul an das Format der Anthologie von Zeitschriftenbeiträgen; Band

2 zur Konzeption und theoretischen Reichweite des ›Roman des Nebeneinander‹, wie Karl Ferdinand Gutzkow ihn in seinen *Rittern vom Geiste* im Anschluß an sein gegenwartsdiagnostisches Schreibprojekt *Die Zeitgenossen* und an seine zahlreichen, in Zeitschriften publizierten literaturtheoretischen Miszellen entwickelt hat, und Band 3 zu den vielfältigen miszellanen Schreibweisen zwischen Literatur, Wissenschaft und Journalismus in Zeitromanen Gottfried Kellers, Wilhelm Raabes und Theodor Fontanes.

Die nachstehende Analyse der miszellanen Struktur der Erstausgabe von Jean Pauls *D. Katzenbergers Badereise* bildet mithin nur den Auftakt zu einer Reihe von Analysen, die nachvollziehen, wie sich die Sonderstellung, die dieser Veröffentlichung 1809 noch zugekommen war, nach und nach immer neuen Experimenten mit Genre- und Diskursmischungen in Romanen des weiteren 19. Jahrhunderts weicht. Damit wollen wir – wie auch in dem zeitgleich erscheinenden Sammelband *Miszellanes Lesen. Interferenzen zwischen medialen Formaten, Romanstrukturen und Lektürepraktiken im 19. Jahrhundert* – anregen, das Konzept der Miszellanität auch in der deutschsprachigen Zeitschriften- und Romanforschung verstärkt zu berücksichtigen und zumindest einen Teil der Entwicklung des Romangenres im 19. Jahrhundert auf die Materialität dieser spezifischen Formatbedingung des Publizierens periodischer – in der Folge aber auch monographischer – Texte zurückzuführen.

Köln, im Oktober 2021, Daniela Gretz, Marcus Krause und Nicolas Pethes

1. Miszellenität als Formatbedingung für Journale und Bücher um 1800

1.1 Literatur als »recorded form«: Zeitschriftenforschung und Romantheorie

Die Ausbildung einer miszellanen Poetik in der Erzählliteratur des 19. Jahrhunderts steht im Zusammenhang mit der zentralen Rolle, die der immer weiter wachsende Markt für Zeitungen, Wochen- und Monatsschriften sowie Jahrbücher für Form und Selbstverständnis der literarischen Kommunikation des 18. und 19. Jahrhunderts gespielt hat. Dieser Zusammenhang ist seit geraumer Zeit Gegenstand der Forschung und hinsichtlich zentraler Aspekte beleuchtet worden: so z.B. der Orientierung auch fiktionaler Erzählliteratur am Informationscode der Nachrichtenpresse,¹ der durch den periodischen Erscheinungsrhythmus ihrer unterschiedlichen Formate bedingten seriellen Erzählstruktur von in Fortsetzung erstveröffentlichten Romanen,² der mit der massenmedialen Verbreitung und marktgängigen Orientierung der zugehörigen Produkte einhergehenden Debatte über Popularität und Kanonisierung,³ der Ausbildung spezifischer Textgattungen bzw. intermedialer Relationen zwischen Text und

- 1 Vgl., noch ohne jede ästhetische Abwertung, die These bei Gerhard Meyer: *Novelle und Journal*, Stuttgart 1987, der Zeitrhythmus periodischer Publikationen sei prägend für die literarische Produktion gewesen, sowie Niels Werber: »Die Form des Populären. Zur Frühgeschichte fantastischer und kriminalistischer Literatur«, in: Thomas Hecken (Hg.): *Der Reiz des Trivialen*, Opladen 1997, S. 49–86.
- 2 Vgl. Norbert Bachleitner: *Fiktive Nachrichten: Die Anfänge des europäischen Feuilletonromans*, Neuaufgabe Würzburg 1999; Daniela Gretz (Hg.): *Medialer Realismus*, Freiburg 2011; Nicola Kaminski/Nora Ramtke/Carsten Zelle (Hg.): *Zeitschriftenliteratur – Fortsetzungsliteratur*, Hannover 2014; Claudia Stockinger: *An den Ursprüngen populärer Serialität. Das Familienblatt »Die Gartenlaube«*, Göttingen 2018.
- 3 Vgl. Hans-Jürgen Schrader: »Im Schraubstock moderner Marktmechanismen. Vom Druck Kellers und Meyers in Rodenbergs »Deutscher Rundschau«, in: *Gottfried Keller-Gesellschaft*, 62. Jahresbericht Zürich 1993, S. 3–38; Rudolf Helmstetter: *Die Geburt des Realismus aus dem Dunst des Familienblattes: Fontane und die öffentlichkeitsgeschichtlichen Rahmenbedingungen des poetischen Realismus*, München 1998; Günter Butzer: »Von der Popularisierung zum Pop. Literarische Massenkommunikation in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts«, in: Gereon Blaseio/Hedwig Pompe/Jens Ruchatz (Hg.): *Popularisierung und Popularität*, Köln 2005, S. 115–135; Manuela Günter: *Im Vorhof der Kunst. Mediengeschichten der Literatur im 19. Jahrhundert*, Bielefeld 2008.

Bild⁴ oder der Funktion, die Literatur innerhalb von Kulturzeitschriften für die Kommunikation und Erprobung von Wissen in konkreten Handlungszusammenhängen zukommt.⁵

Es geht in diesen Untersuchungen aber meist um literarische Texte, die *in* Zeitschriften erschienen sind, also um den Einfluß, den periodische Publikationsformate auf die Form der in ihnen veröffentlichten Inhalte gehabt haben – und mitunter auch um die Wechselwirkungen zwischen beiden. Die Grundannahme des vorliegenden Buchs lautet aber, daß diese Wechselwirkung zwischen der florierenden Zeitschriftenkultur und der literarischen Ästhetik – insbesondere der Erfolgsgeschichte des Romans und der Novellistik – eine grundsätzliche Tendenz der Literatur des 19. Jahrhunderts im Auge hat und sich daher auch unabhängig von der Veröffentlichung eines Texts in einem Periodikum belegen läßt. Eine solche grundsätzliche Perspektive hätte nicht nur inhaltliche Schwerpunktsetzungen, redaktionelle, ökonomische oder drucktechnische Entscheidungen, ästhetische Wertungsdimensionen oder kulturelle Kommunikationsfunktionen zu berücksichtigen,⁶ sondern nach Textstrukturen zu fragen, die sich aus der angenommenen gegenseitigen Kontextualisierung von periodischen Publikationsformen und literarischen Schreibweisen sowohl innerhalb als auch außerhalb von Zeitschriften ergeben. Aus diesem Grund legt die nachstehende Analyse mit der Erstausgabe von Jean Pauls Roman *D. Katzenbergers Badereise; nebst einer Auswahl verbesserter Werkchen* von 1809 ein Beispiel zugrunde, das, aufgeteilt in zwei Bände, als Buch publiziert wurde, die fragliche Wechselwirkung zwischen Zeitschriften und Literatur aber gerade in dieser medialen Form und hinsichtlich seiner von der fraglichen Wechselwirkung geprägten textuellen Strukturen kennt-

4 Vgl. Gunhild Berg/Magdalena Gronau/Michael Pilz (Hg.): *Zwischen Literatur und Journalistik. Generische Formen in Periodika des 18. bis 21. Jahrhunderts*, Heidelberg 2016; Natalia Igl/Julia Menzel (Hg.): *Illustrierte Zeitschriften um 1900. Mediale Eigenlogik, Multimodalität und Metaisierung*, Bielefeld 2016.

5 Vgl. Gustav Frank/Madleen Podewski/Stefan Scherer: »Kultur – Zeit – Schrift. Literatur- und Kulturzeitschriften als »kleine Archive«, in: *Internationales Archiv für Sozialgeschichte der deutschen Literatur* 34 (2009), S. 1–45; Themenschwerpunkt Zeitschrift als Archiv«, hg. von Susanne Düwell und Nicolas Pethes, in: *Sprache und Literatur* 45 (2014); Christof Hamann: *Zwischen Normativität und Normalität. Zur diskursiven Position der »Mitte« in populären Zeitschriften nach 1848*, Heidelberg 2014.

6 Vgl. aber die anschaulichen Fallstudien von Nicola Kaminski/Volker Mergenthaler: *»Der Dichtkunst Morgenröthe verließ der Erde Thal«: Viel Lärmen um Nichts. Modellstudie zu einer Literatur in Fortsetzungen*, Hannover 2010; dies.: *Zuschauer im Eckfenster 1821/22 oder Selbstreflexion der Journalliteratur im Journal(text)*, Hannover 2015.

lich macht – und somit auch eine neue Perspektive auf die ästhetische Theorie des Romans im 19. Jahrhundert eröffnet.

Ausgangspunkt für diese integrale Analyse ist die Beobachtung, daß Texte auf dem Buch- und Zeitschriftenmarkt der Zeit nicht als diejenigen einheitlichen und abgeschlossenen Monolithen erscheinen, als welche sie die Literaturwissenschaft in ihrer Orientierung an ›Werken‹ lange Zeit betrachtet hat, sondern oftmals in Abschnitte unterteilt und in Kombination mit anderen Texten oder Textabschnitten präsentiert wurden. Solche Fragmentierungen und Konstellationen führen zu einer Öffnung eines Textes auf Nachbar- und Vorgängertexte hin, rücken vor allem aber seine spezifische »recorded form«⁷ in den Blick, d.h. sein Erscheinen innerhalb eines konkreten Publikationsformats und in einem bestimmten Druckbild und das heißt auch seine materielle Anordnung im Verhältnis zu anderen Texten im Rahmen seines Layouts und seiner typographischen Formgebung. Nähert man sich der Literatur auf der Grundlage einer Vorstellung vom abgeschlossenen ›Werk‹ oder eines abstrakten Verständnisses von ›Text‹, so bleiben diese Materialität und Polykontextualität ihrer konkreten historischen Publikationsformen unberücksichtigt. In dieser Hinsicht gehört der Blick auf die *recorded form* eines Textes und der Nachvollzug der Arrangements seiner unter Umständen gänzlich heterogenen Abschnitte und Umgebungen zu denjenigen Verfahren, die im Sinne der Akteur-Netzwerk-Theorie die hybriden Netzwerke der Entstehung und Publikation von Texten mit all ihren vermeintlich konzeptuell irrelevanten oder bloß zufälligen Materialitäten und Interaktionen offenlegen.⁸

7 Donald Francis McKenzie: *Bibliography and the Sociology of Text* [1999], Cambridge 2004, S. 55.

8 Insofern der wissenssoziologische Ansatz bei Bruno Latour: *Die Hoffnung der Pandora. Untersuchungen zur Wirklichkeit der Wissenschaft*, Frankfurt/M. 2000, antritt, die in Gestalt einer wissenschaftlichen Theorie invisibilisierten Spuren sichtbar zu machen, die zur Herstellung nachmals sogenannter wissenschaftlicher Tatsachen geführt haben, ist er methodisch durchaus dem Versuch einer Rückführung literarischer Werke auf ihr ursprünglich wenig geschlossenes und einheitliches Erscheinungsbild im Kontext der Zeitschriftenkultur verwandt. Daß der Veröffentlichung in Periodika wiederum weitere hybrid vernetzte ›Papierarbeit‹ im Sinne Latours auf den Schreibtischen von Autoren und Verlegern vorausgeht, versteht sich, wäre aber im Rahmen einer textgenetischen, nicht einer formattheoretischen Untersuchung zurückzuverfolgen. Aus beiderlei Perspektive ist der klassische Werkbegriff der Literatur jedenfalls als Resultat eines jener Reinigungsnarrative zu betrachten, mittels derer das Projekt der ›Moderne‹ versucht, die faktische Hybridität ihrer Kommunikations- und Wissensstrukturen zu verdecken: Vgl. Bruno Latour: *Wir sind nie modern gewesen. Versuch einer symmetrischen Anthropologie*, Frankfurt/M. 2008.

Die Publikation von Texten in Zeitschriften gewährt dabei fraglos in einem besonders hohen Maß Einblick in diese *black box* des Arrangements von Texten, da sie diese aufgrund ihres Formats als segmentierbare und kombinierbare Elemente behandelt. Insofern eine Zeitschrift in einer Nummer verschiedene Texte zu verschiedenen Themen in verschiedenen Gattungsformen von verschiedenen Autoren präsentieren kann, legt sie die Heterogenität ihrer Komposition ebenso offen, wie die »Kontaktzonen« sowohl zwischen den einzelnen Lieferungen als auch zwischen nebeneinander abgedruckten Texten einer Einzelnummer.⁹ Wie im folgenden gezeigt werden soll, sind aber literarische Buchpublikationen nicht weniger heterogen und segmentiert angelegt, sondern invisibilisieren diese Beschaffenheit nur stärker durch die Orientierung ihres Druckbilds an einheitsstiftenden Kategorien wie Autorname, Werktitel, Gattungsbezeichnung und Buchformat. Hier setzt das erste Unterkapitel an, das beabsichtigt, die Frage nach der Journalförmigkeit der Erzählliteratur des 19. Jahrhunderts im Ausgang von einer Textstruktur zu beantworten, die in periodischen Publikationen besonders deutlich sichtbar, tatsächlich aber viel grundsätzlicher zu verstehen ist.

Methodisch bedeutet das auch, auf monokausale oder determinierende Schlüsse von Medienformaten auf Textformen zu verzichten – zumal diese Schlüsse nicht selten einen unreflektierten Ebenenwechsel vornehmen, insofern Zeitschriften als Medien mit spezifischen Formatbedingungen, literarische Texte aber als ästhetische Strukturen bzw. Gattungsformen, nicht aber bezüglich ihres Trägermediums bzw. Formats, betrachtet werden.¹⁰ Um eine solche Verwechslung der Ebenen von ›Medium‹, ›Gattung‹ und ›Struktur‹ zu vermeiden, sollen Texte – verstanden als Ensemble aus Zeichen in der spezifischen Materialität ihrer *recorded form* – hier auch im Fall von Buchpublikationen hinsichtlich des generischen Formats betrachtet werden, innerhalb dessen sie veröffentlicht wurden – inklusive der diesem Format impliziten inhaltlichen oder ideologischen Programmatik, Erwartungssteuerung oder Wirkungsabsicht. In den Blick geraten auf diese Weise auch die traditionell mit dem Formatkonzept verbundenen Charakteristika wie Papiergröße, Seitenumfang, Layout, Erscheinungsrhythmus und Vermarktungsstrategien, die eine Publikation als

9 Gustav Frank: »Prolegomena zu einer integralen Zeitschriftenforschung«, in: *Jahrbuch für internationale Germanistik* 48 (2016), Heft 2, S. 110–121, hier S.117.

10 Vgl. aber zuletzt Carlos Spoerhase: *Das Format der Literatur. Praktiken materieller Textualität zwischen 1740 und 1830*, Göttingen 2019.

»Marke«¹¹ mit einem durch die zielgruppenspezifische Vorselektion geeigneter Inhalte etablierten redaktionellen Profil bestimmen.¹²

Mit Blick auf die fragliche Relation von Zeitschriften und Literatur wird also nicht einfach von der Publikationsform als medialem Rahmen und den Texten als gerahmten Inhalten auszugehen, sondern nach dem wechselseitigen Bedingungsverhältnis beider zu fragen sein – und zwar auf den unterschiedlichen Ebenen des Mediums (also die Bandbreite zwischen periodischer und monographischer Erscheinungsform), der Ebene der Gattung (also der Differenz verschiedener Zeitschriftengenres auf der einen, verschiedener literarischer Genres auf der anderen Seite) sowie auf der Ebene der Form (also des konkreten Zeitschriftentexts bzw. dem einzelnen Erzähltext, um welche Spielart der Literatur es im Rahmen der vorliegenden romantheoretischen Untersuchung ausschließlich gehen wird). Im Rahmen von Formaten betrachtet, wäre Erzählliteratur nicht einfach nur als ästhetisch geformte Sprache, an Gattungskonventionen orientierte Entwicklung einer Handlung oder in einem Buch abgedruckter Text zu beschreiben, sondern daraufhin zu befragen, auf welche Weise diese Elemente – Sprachform, Gattungsästhetik und Medientechnik – im Fall einer konkreten Publikation miteinander korrelieren. Vor diesem Hintergrund wird nun der Nachweis zu führen sein, daß zu Beginn des 19. Jahrhunderts nicht nur Zeitschriften, sondern auch Bücher, (und innerhalb dieses Medienformats nicht nur kleine Textformen, sondern auch eine »große« Gattung wie der Roman) den Formatbedingungen der periodischen Presse folgen und also mit einer Erwartungshaltung des lesenden Publikums kalkulieren, das aufgrund seiner Vertrautheit mit diesen Formatbedingungen auch auf dem Feld der literarischen Kommunikation mit den angedeuteten und nun genauer zu bestimmenden Textstrukturen umzugehen versteht.

11 Vgl. Margreth Lünenborg: »Format«, in: Günter Bentele/Hans-Bern Brosius/Otfried Jarren (Hg.): *Lexikon Kommunikations- und Medienwissenschaft*, Wiesbaden 2006, S. 74.

12 Vgl. Heinz Pürer: *Publizistik- und Kommunikationswissenschaft*, 2. Auflage Konstanz 2014, S. 188–191

1.2 Miszellenität: Die Zentrifugalität, Heteroglossie und Kookkurenz von Texten

Versucht man, Eigenheiten des Formats von Zeitschriften in ihrer Relevanz für das Format literarischer Publikationen zu identifizieren, so wird in der deutschsprachigen Forschung, wie eingangs erwähnt, als Formatbedingung für periodische Publikationen meist Serialität genannt, die sich beispielsweise in der Fortsetzungsstruktur literarischer Erzähltexte spiegeln kann.¹³ Und auch Stanley Cavells Verständnis des Formats exemplifiziert dessen Funktion anhand des Wechselverhältnisses zwischen der seriellen Präsentationsform des Mediums und der Präferenz von auf Wiederholung bzw. Fortsetzung angelegten Sendungstypen.¹⁴ In der englischsprachigen Zeitschriftenforschung wird nun aber, wie ebenfalls bereits angedeutet, komplementär zur Serialität ein weiteres Konzept diskutiert, das in derselben Weise als Formatbedingung zu betrachten ist, in seiner Relevanz für das Verständnis von literarischen Publikationen aber erst noch in den Fokus der Aufmerksamkeit zu rücken ist: die Miszellenität. So bestimmt z.B. James Mussell die formatspezifischen Eigenheiten von Periodika als

miscellaneity and seriality. These two properties produce a complex textual environment in which individual components are set alongside another in a composite object, produced at a certain moment, that is itself part of a larger whole. As miscellanies, newspapers and periodicals provide something different with each of their textual components; as serials, they offer something new with each issue.¹⁵

Mussells Ansatz geht es um die besondere Herausforderung periodischer Formate, ihre Einheit aus der Verwaltung eines hohen Maßes an Differenz zu gewinnen. Eine Zeitschrift besteht demnach aus einer Reihe von Heften und Jahrgängen, die sowohl für sich genommen als auch in ihrer Abfolge hochgradig heterogene Genres, Inhalte oder Meinungen enthalten können. Ihre Ausrichtung auf Fortsetzung steigert diese Heterogenität aber nicht nur, sondern ist zugleich der stabilisierende Rahmen, der die Einheit des jeweiligen Organs herstellt:

13 Vgl. Claudia Stockinger/Stefan Scherer: »Archive in Serie. Kulturzeitschriften des 19. Jahrhunderts«, in: Daniela Gretz/Nicolas Pethes (Hg.): *Archiv/Fiktionen. Verfahren des Archivierens in Literatur und Kultur des langen 19. Jahrhunderts*, Freiburg 2016, S. 255–277, sowie im breiten medienhistorische Rahmen Frank Kellerer (Hg.): *Populäre Serialität: Narration – Evolution – Distinktion. Zum seriellen Erzählen seit dem 19. Jahrhundert*, Bielefeld 2012.

14 Vgl. Stanley Cavell: »The Facts of Television«, in: *Daedalus* 111 (1982), S. 75–96.

15 Vgl. James Mussell: *The Nineteenth-Century Press in the Digital Age*, New York 2012, S. 29.

No single issue exists in isolation but is haunted by the larger serial of which it is part. This larger serial structure is invoked through the repetition of certain formal features, issue after issue. It insists on formal continuity, repeated from the past and projected onwards into the future, providing a mediating framework whose purpose it is to reconcile difference by presenting new content in a form already known to readers.¹⁶

Miszellenität und Serialität sind auf diese Weise einander wechselseitig stabilisierende Strukturen, insofern die Ausrichtung der ersten auf Differenz – die »centrifugal force of miscellaneity«¹⁷ – durch die Ausrichtung der zweiten auf Stabilisierung – dem zentripetalen Effekt der Wiederholung also – kompensiert wird, während umgekehrt die Miszellenität jeder einzelnen Zeitschriftennummer den einzelnen Texten einen einheitlichen Ort zuweist, die durch ihre serielle Aufteilung diese Einheit gerade verloren haben.

Unter ›Miszellenität‹ wird mithin meist die Heterogenität von Beiträgern, Textsorten und Inhalten verstanden, d.h. die je nach Zeitschriftentyp unterschiedlich starke Juxtaposition von Referenzen auf unterschiedliche Wissensfelder, Diskurse und Genres, wie sie insbesondere bei einem Blick in die Inhaltsverzeichnisse der Jahrgangsbände von Literatur-, Unterhaltungs-, Familien- und Kulturzeitschriften des 19. Jahrhunderts mit ihren hochgradig heterogenen Rubriken augenfällig werden – Beispiele für dieses heterogene und auch in sich wandelbare Spektrum folgen im weiteren Verlauf der vorliegenden Ausführungen. Man hat angesichts dieser Breite, wie angedeutet, von der universalistischen, enzyklopädischen oder archivarischen Funktion von Zeitschrif-

16 James Mussell: »Repetition, or: ›In Our Last‹«, in: *Victorian Periodicals Review* 48 (2015), S. 343–358, hier S. 347.

17 James Mussell: »Elemental Forms. The Newspaper as Popular Genre in the Nineteenth-Century«, in: *Media History* 20 (2014), S. 4–20, hier S. 7f., Vgl. zu den komplexeren zentrifugalen und zentripetalen Dynamiken auch Margarete Beetham: »Towards a Theory of the Periodical as a Publishing Genre«, in: Laurel Brake/Aled Jones/Lionel Madden (Hg.): *Investigation Victorian Journalism*, New York 1990, S. 19–32, sowie als quantitative (bzw. fraktaltheoretische) Herleitung der Emergenz von Formatstabilität aus einer großen Zahl von Wiederholungen zufälliger Inhalte Matthew Philpotts: »Dimension: Fractal Forms and Periodical Texture«, in: *Victorian Periodicals Review* 48 (2015), S. 403–427. Daß allerdings auch Serialität keineswegs zu einem statischen Erscheinungsbild einer Zeitschrift im Verlauf der Zeit führt, betont Mark Turner: »The Unruliness of Serials in the Nineteenth Century (and in Digital Age)«, in: Rob Allen/Thijs van den Berg (Hg.): *Serialization in Popular Culture*, London 2014, S. 22–38.

ten gesprochen.¹⁸ Im Unterschied zu diesen Zuschreibungen betont der Begriff der ›Miszellenität‹ aber, daß die Reichweite des Interesses und der Information innerhalb einer Zeitschrift nicht mit einem Anspruch auf Vollständigkeit, Systematik oder Regelmäßigkeit einhergeht. Auf diese Weise erlaubt er es, die durch die Nebeneinanderstellung des Heterogenen entstehenden Textstrukturen genauer in den Blick zu nehmen, d.h. die internen Relationen zwischen den Einzeltexten ohne Bezug auf eine übergeordnete Programmatik oder ein ideologisches Metanarrativ des Organs zu beschreiben.

Damit wirft die Kategorie der Miszellenität die grundsätzliche Frage nach dem Zusammenhang des Unzusammenhängenden und damit auch das Problem der Lesbarkeit einer solchen ›zentrifugalen‹ Textstruktur auf. Diese Frage betrifft offensichtlich ganz grundsätzliche Dimensionen der Medien-, der Text- und der Literaturtheorie. Zum einen, weil durch die Beobachtung der miszellanen Anlage von Zeitschriften unterschiedliche denkbare Gegenstände einer Zeitschriftenanalyse in den Blick geraten: Besteht eine Zeitschrift aus mehreren vermischten Einzeltexten, oder ist das gesamte Heft bzw. ein kompletter Jahrgangsband als Text zu verstehen, zu dem auch Peritexte (wie z.B. programmatische Titelbilder, v.a. aber Inhalts- und Rubrikenverzeichnisse, deren Kategorien Miszellenität zugleich dokumentieren und einhegen) sowie Eigenheiten des Layouts (z.B. die Anzahl der Spalten, die Verteilung der Texte auf der Seite, Abbildungen) gehören? Entscheidet man sich für die erste Option, so wird man zwar den Beiträgen im einzelnen gerecht, trägt aber dem seriellen und miszellanen Publikationskontext zu wenig Rechnung; wählt man die zweite, so werden zwar diese Formatbedingungen deutlich sichtbar, die Analyse aber wiederum von einem vereinheitlichenden Verständnis der Zeitschrift als Gesamtkorpus mit intertextuellen Vernetzungen u.ä. gerahmt.

Zum anderen betrifft die Beobachtung von Miszellenität die zentrale hermeneutische Frage, wie Strukturen zu lesen und zu analysieren sind, denen weder eine einheitliche Intentionalität noch eine das Vorverständnis leitende

18 Vgl. neben dem Hinweis auf die Archivsemantik bei Frank/Podewski/Scherer: »Kultur – Zeit – Schrift« (Anm. 5) die Kennzeichnung des »diffusen Enzyklopädismus« bei Ulrich Kinzel: »Die Zeitschrift und die Wiederbelebung der Ökonomik. Zur ›Bildungspresse‹ im 19. Jahrhundert«, in: *Deutsche Vierteljahresschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte* 68 (1994), S. 669–716, hier S. 671) bzw. den Hinweis auf »diskursive Universalität« bei Katja Lüthy: *Die Zeitschrift. Zur Phänomenologie und Geschichte eines Mediums*, Konstanz 2013, S. 29.